Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 4. 4. 1937 | Nr. 14

Die Belagerung von Thorn durch den Schwedenkönig Karl XII.

Von **Erich Walter**-Thorn.

Am 15. Februar 1937 hielt der Verfasser der folgenden historischen Erinnerung im Thorner Verein für Jugendpflege einen Vortrag über die Belagerung von Thorn durch Karl XII. Der Vortragende zeigte dabei in Lichtbildern Ursache und Kriegszusammenhänge des Nordischen Krieges (1700—1721) das Porträt Karls XII. und die Bilder seiner bedeutendsten Gegenspieler. Auch die Stadt Thorn in verschiedenen Entwicklungsstufen der Belagerung von 1703 — erschien in Lichtbildern. Stralsund erblickte man auf der Leinwand, die letzte strategische Position des Schwedenkönigs Karl in Mitteleuropa.

Das Quellenmaterial zum Thema war entnommen aus:

1. „Kurtze Beschreibung oder Tage-Register was Vorgegangen bey der Belagerung Thorns Anno 1703."

2. . . . „Was bisheriger Bloquier. Bombardier und erfolgender Belagerung vom 24. May bis 14. Octobr Ao. 1703 als von dato die Königl. Stadt Thorn passiert."

Es handelt sich dabei um Tagebücher, die sich im Thorner Archiv befinden. Wir bringen die in freier Rede gehaltenen Ausführungen in gedrängter Form.

Karl XII., König von Schweden, zwang überraschend schnell den Dänenkönig zum Frieden von Travendal und schlug bei Narva die Russen.

Die Königliche Republik Polen erklärte später mit dem Kriege nichts zu tun zu haben.

König August II. von Sachsen-Polen im Bunde mit den Russen gegen Schweden (Dänemark war inzwischen aus der Koalition gegen Schweden ausgetreten) sah sich veranlaßt das weite Polnische Reich größtenteils durch andere Kontingente verteidigen zu lassen.

Nach der Besetzung von Warschau und des Passes am Bug hatte Karl auch **Thorn**, im sogenannten Königlich Polnischen Herzogtum Preußen, eingeschlossen.

*

Im Oktober 1702 war auch König August von Sachsen und Polen in Thorn erschienen, um Thorns Neubefestigung zu leiten.

Thorn erhielt neben der bodenständigen deutschen Bürgerwehr als Garnison die Regimenter Kanitz und Röwel, Graff Reiß, Reinitz, Draß, Venebier und die Goltzschen Regimenter (Infanterie und Kavallerie), 5 Compagnien Konstabler, Feuerwerker, Mienierer, „samt 13 Königlichen Stücken" (Kanonen). König August verließ dann die Stadt. Am 24. Mai 1703 meldete sich die schwedische Armee, von Warschau kommend bei Leibitsch und Zlotterie. Der Kommandant von Thorn, Generalmajor von Kanitz, ließ, wie das üblich war, die Thorner Vorstädte abbrennen.

Das Schwedische Hauptquartier erhielt seinen Gefechtsstand im Norden der Stadt auf der Mocker. Östlich daran schloß sich der schwedische rechte Flügel. „Auch standen 2 Regimenter in dem Grunde zwischen Trepposch und den Weinbergen" (im Osten an der Weichsel).

Auf dem Ziegelei-Gelände unterhalb Thorn war ebenfalls ein schwedisches Feldlager aufgeschlagen, desgleichen auf den Bäckerbergen in der heutigen Bromberger-Vorstadt. Ein anderes schwedisches Heerlager befand sich auf der Culmer Landstraße. Oberhalb und unterhalb Thorn legte der Schwede je eine Brücke über den Strom.

*

Die Sachsen unternahmen einen Ausfall zum Altstädtischen Tor hinaus. Sie brachten von diesem Ausflug neben allerlei Waffen u. a. einen schwedischen Offiziersmantel „gewest mit guldenen Posamenten" heim.

Karl XII. unternahm eine Streife gegen Thorn. Bei der „Walkmühle" (höchstwahrscheinlich am Grützmühlenteich) wurde dabei sein General Schwartzleben tödlich verwundet.

1 Pfund Rindfleisch kostete im belagerten Thorn 24 bis 30 Gulden, desgleichen Schweinefleisch. 1 Rebhuhn = 33 Reichsthaler, 1 Hühnerei = 9 Gulden. An Brot, Mehl, Grütze und auch an Bier war kein Mangel.

Bei der Beschießung durch die Schweden gingen die Spitze des Rathausturmes und das Gebäude dazu, durch Explosionen in Flammen auf. (Man bewahrte damals auch Munition auf dem Rathaus.) Nur kahle Mauern des Rathauses überdauerten das Bombardement. Der Schwede legte auch die Westseite des Altstädtischen Marktes in Asche und bemächtigte sich bald darauf vor den Toren der Stadt der Georgenkirche. Diese brannte er aus und benutzte dieselbe als Pferdestall. Die Garnisonbäckerei, desgleichen das Dominikanerkloster fingen Feuer.

Alte Aufzeichnungen sind mitunter sehr drastisch. So wird in einer der angezogenen Handschriften erzählt, daß ein Treffer in die Culmerstraße einschlagend, einem sächsischen Hauptmann die beiden Hinterbacken wegnahm. An anderer Stelle in der Stadt, bei der städtischen Hauptwache, verlor um dieselbe Zeit ein braver Stadtsoldat durch einen feindlichen Stückschuß ein Bein. Auf der Handzeichnung des Handwerksmeisters George Friedrich Steiner sieht man im Vordergrund, bei Schloß Dybow, also auch von Süden her, eine schwedische Batterie über die Weichsel auf Thorn feuern.

Durch Laufgräben rückte der Schwede dem Altstädtischen (Altthorner Tor), Gerechten- und Katharinentor der Stadt in bedrohliche Nähe. Es gab auf beiden Seiten viel Tote und Verwundete.

Anfang Oktober 1703 schickte der Thorner Kommandant den üblichen Tambour „mit gewissen Briefen" an den Schweden. Aber der König von Schweden wollte keinen anderen „Accord" (Waffenstillstand) als auf „Königliche Diskretion". Diese Eröffnung erhielten die Thorner vor dem Jakobstor. Die Sachsen schossen weiter von allen Mauertürmen und Bastionen und flüchteten später aus der Umwallung mit Kind und Kegel in den Mauergürtel der Innenstadt. Diese Ringmauer stammte noch aus der Deutschordenszeit. Dann ging den Thornern die Ziegelscheune vor dem Katharientor und die Neue Schanze davor verloren.

Das Ergebnis eines Kriegsrats war der Beschluß, sich nun endlich auf Gnade und Ungnade dem Schwedenkönig zu ergeben. Die sächsische Garnison von Thorn war auch durch Krankheit stark vermindert worden.

Nicht allein Ober- und Untergewehr hatten die Sachsen abzugeben, sie mußten in Gefangenschaft bleiben, so lange es Seiner Schwedischen Majestät beliebte. Die Offiziere durften Waffen und Gepäck behalten. Alles was sonst an Waffen dem Fiskus und der Kommunalverwaltung gehörte, mußte abgegeben werden. Am 14. Oktober 1703, 6 Uhr morgens, wurde die Stadt Thorn dem Schwedenkönig ausgeliefert.

Am 16. und 17. Oktober verweilte der Schwedenkönig zweimal in Thorn. 97 Kanonen, sächsische und städtische, kamen in den Besitz des schwedischen Siegers.

Der Katzenschwanzturm (früher Staatliche Gewerbeschule, beim heutigen Wojewodschaftsgebäude), das Culmer Rondel mit Tor und Brücken, der Katzenkopf (Reste davon stehen hinter dem Hotel „Polonia", früher „Thorner Hof"), das Altstädtische Tor und der sogenannte „Kavalier" wurden wurden auf Befehl Karls XII. gesprengt.

„ . . . solchem Spiel wohnte Ihre Königliche Majestät von Schweden persönlich bei samt seinen Generalen und Offizieren."

*

Bei Poltawa erlosch Karls Stern. Nach politisch erfolglosem Aufenthalt bei den Türken in Bender verließ Karl die Türkei.

Zu Karls Gegnern waren noch getreten der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. und der Kurfürst Georg von Hannover.

Karl machte dann seinen berühmten Ritt in 14 Tagen von der Türkei über den Balkan, durch Ungarn und Deutschland nach Stralsund, dessen Verteidigung, in damaligen Schwedisch-Pommern, ihm mißlang. Er mußte dann 1718 die Ostseeprovinzen an Peter den Großen abtreten.

Im Schützengraben von Frederikshall fand der Heldenkönig während seines norwegischen Feldzuges den Soldatentod.

Der Friede von Altranstädt wurde außer Kraft gesetzt. König August II., Kurfürst von Sachsen, erhielt Krone und Reich wieder. König Stanislaus Leszczynski ging außer Landes.

*

Noch heute ragt der Hauptturm des Thorner Rathauses ohne Turmhelm, wie ihn uns die Brandbomben Karls XII. überließen, gen Himmel. Wir möchten ihn in seinem längst Geschichte gewordenen Schattenriß im Stadtbild nicht missen als Zeugen einer großen Vergangenheit und als Sinnbild einer größeren Zukunft Groß Thorns.

An alle, die es angeht . . .

Von Wilhelm Busch.

Obgleich die Welt ja, sozusagen,
Wohl manchmal etwas mangelhaft,
Wird sie doch in den nächsten Tagen
Vermutlich noch nicht abgeschafft.

*

Oft ist das Denken schwer, indes
Das Schreiben geht auch ohne es.

*

Wenn andre klüger sind als wir,
Das macht uns selten nur Pläsier,
Doch die Gewißheit, daß sie dümmer,
Erfreut fast immer.

*

Dauerhaftem schlechtem Wetter
Mußt du mit Geduld begegnen,
Mach es wie die Schöppenstedter
Regnet es, so laß es regnen.

(Aus den „Kneipliedern".)

---

240 000 Volkslieder in Karteikarten geordnet!

Im Dezember 1933 kam ein Mann in die Herberge zur Heimat in Spandau und begehrte Obdach für eine Nacht. Die Papiere wurden untersucht und in Ordnung befunden. Der Mann war ein Schneider.

70 unbekannte Lieder . . .!

Der Mann setzte sich an den Ofen und trocknete erst einmal seine Kleider. Allmählich wurde er warm, und nachdem er auch noch die Bedürfnisse seines Magens befriedigt hatte, setzte er sich in eine Ecke und begann, vor sich hin zu singen. Erst sang er sehr leise. Aber allmählich wurde es still um ihn, die Kameraden hörten ihm zu, und schließlich kamen auch die Beamten der Herbergsverwaltung in den Saal.

Niemand kannte die Lieder, die der Mann sang. Aber daß es Volkslieder sein mußten, merkte bald ein jeder.

Als man den Mann fragte, wo er denn die zahllosen Lieder gelernt hätte, konnte er keine Auskunft geben. Wo soll er sie schon gel rnt haben? Die Mutter zu Hause hatte viele Lieder gesungen, und unterwegs auf der Wanderschaft war immer noch alles mögliche dazu gekommen.

Das Archiv deutscher Volkslieder in Berlin wurde verständigt. Der wandernde Schneider mußte hinkommen und seine Lieder vorsingen. Was man im Archiv noch nicht kannte, wurde sofort aufgezeichnet. Auf diese Weise kamen 70 bisher unbekannte Volkslieder zusammen. Eine fast vergessene Poesie des Volkes, die sich vererbt hatte von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht.

Die alte Bäuerin in Hasselbach.

In der Rhön, fast noch am Fuße dieser Hügellandschaft, liegt das Städtchen Bischofsheim. Nicht weit davon entfernt ist das Dorf Hasselbach.

Eines Tages, als in der Schule gerade wieder einmal Gesangstunde war, fragte der Lehrer, was denn seine Jungen und Mädel gern hören möchten. Und da bestürmten sie ihn, er soll ihnen doch auch solche schönen Lieder beibringen, wie sie die alte Veronika Reeder immer sang. Was denn das für Lieder seien, fragte der Lehrer. O, es waren wundervolle, einfache Volksweisen, und die Kinder hatten begeistert zugehört, wenn die alte Veronika sang.

Der Lehrer ging der Sache nach und benachrichtigte dann das Volksliederarchiv in Freiburg i. Br., das dann durch seine Mitarbeiter alsbald feststellte, daß Veronika Reeder in ihren Truhen 26 handgeschriebene Volkslieder aufbewahrte, die kein Mensch mehr kannte. Damit aber nicht genug: Veronika Reeder kannte noch unzählige andere Lieder.

Nun ließ man die Bauersfrau mit staatlicher Unterstützung nach Freiburg i. Br. kommen. Hier sang sie den Herren ihre Lieder vor. Es gelang, 230 Volksliedmelodien und weit über 300 Texte aufzuzeichnen, die man bisher noch nicht gekannt hatte.

Monatlich über 300 Lieder!

Wissenschaftliche Forschung und praktische Volkstumsarbeit haben sich vereinigt, um dem deutschen Volkslied den Ehrenplatz zu sichern, den ihm vor 200 Jahren ein Herder, ein Goethe, später dann Brentano und Arnim vergeblich zu erringen versucht hatten.

Das Volksliederarchiv in Freiburg i. Br. sammelt alle Volkslieder, die irgendwo im weiten deutschen Reich auftauchen. Hier wird der Text genau aufgeschrieben, die Melodie wird aufgezeichnet, und dann wandert eine Abschrift des Fundes an das Archiv Deutscher Volkslieder in Berlin. Hier, in Berlin, wird dann der textliche und musikalische „Stammbaum" eines jeden Liedes untersucht. Man stellt Ähnlichkeiten fest oder entdeckt auch, daß der Text eines Volksliedes in verschiedenen Gebieten einen völlig anderen Sinn erhalten hat.

Jeden Monat strömen in diesen beiden Archiven etwa 300 Lieder zusammen, die man mit Hilfe freiwilliger Helfer mitten im Volk aufgespürt hat. Manchmal gehört auch mühevolle Sammelarbeit dazu, um in Bibliotheken und Museen, mitunter selbst des Auslandes, solche fast vergessenen Schätze zu heben.

Die einzige Sammlung dieser Art.

Diese in zwei Archiven zusammengefaßte Sammlung von Volksliedern ist einzigartig auf dieser Erde. Kein anderes Land hat etwas ähnliches aufzuweisen.

Wenn man auch schon weiß, daß der Liederschatz des deutschen Volks außerordentlich groß ist, so setzte einen die Zahl der im Freiburger und Berliner Archiv gesammelten Lieder nachgerade ins Erstaunen.

So ist beispielsweise in Freiburg i. Br. allein an handschriftlich überlieferten Volks- und Kinderliedern die stattliche Zahl von 142 249 Nummern vorhanden. Dazu kommen noch 37 000 gedruckte Volkslieder. Ferner sind unzählige Lieder vorhanden, die nur mündlich überliefert und dann hier aufgezeichnet worden sind, Lieder, die man auf fliegenden Blättern gefunden hat oder die in Sammlungen aller Art verstreut waren. Die Gesamtzahl der in Freiburg i. Br. gesammelten Nummern beträgt über 240 000!

Wenn man sich auch nur für einen einzigen Augenblick einmal vorstellt, wieviel Mühe und unendliche Kleinarbeit zur Sammlung einer so ungeheuren Zahl von Volksliedern gehören, dann wird gewiß niemand behaupten können, daß dies hier „nur" trockene Zahlen sind. Diese Zahlen sind vielmehr ein schlagender Beweis für die Liebe zur Musik und zum Volkstum, von der die Mitarbeiter des Archivs beseelt sind.

„Schlaf, Kindlein, schlaf" — hundertmal verschieden!

In dem Archiv zu Berlin werden nun die Lieder genau untersucht. Für jedes Lied wird eine besondere Karteikarte angelegt, an deren Kopf einige zunächst unverständliche Ziffern stehen. Darunter folgen Noten, und dann der Text. Die sinnvolle Ordnung des Liederschatzes erfolgt nach einer Methode, die Professor Mersmann gefunden hat. Er bezeichnete die ersten vier Töne jeder Melodie durch Ziffern. Der Grundton erhielt die Ziffer 1. Jeder weitere Ton der Oktave erhielt je die nächstfolgende Ziffer. Die Ziffern 1, 3, 5 und 8 bezeichnen also den ansteigenden Dreiklang. Lauten nun die Ziffern am Kopf der Karteikarte etwa 53, 53, so weiß man: das ist die Melodie „Kuckuck, Kuckuck . . ." Und wenn man jetzt die Kartei durchblättert, dann stellt man fest, daß überraschend viele Karten am Kopf die Ziffern 53, 53 tragen. Das heißt also, daß es von dem Lied „Kuckuck, Kuckuck . . ." zahlreiche Variationen gibt. Selbst-

verständlich erschöpft sich die Arbeit der beiden Archive nicht nur in der Sammlung von Liedern. Was not tut, ist: dieses wundervolle, alte Liedergut unseres Volkes wieder lebendig zu machen, Sorge zu tragen, daß über die Lippen unserer Jugend wieder die alten Texte und Melodien strömen. Die Zusammenarbeit mit den Führern der deutschen Jugend und ihren Lehrern steht daher an oberster Stelle. **H. r. z.**

Grodno.

Die nachstehende Reisebeschreibung haben wir der „Weltmacht der Deutschen“ entnommen:

Grodno könnte ebensogut in Rußland liegen, das Stadtbild ist echt russisch. Eine endlose lange Straße, von der Querstraßen ausgehen; niedrige Häuser, über denen sich die goldenen Zwiebeltürme orthodoxer Kirchen erheben. Allerdings aber noch mehr Kirchtürme westlicher Baukultur. Denn auch Grodno ist reich an Kirchen, man ist versucht zu sagen: über Bedarf. Man sagt es nicht, wenn man die Überfüllung der Kirchen zu Weihnachten sah. Wenn man vor der Benedektinerkirche steht, so sieht man die Türme von noch drei weiteren Kirchen. Dabei sind schon einige Kirchen von den Russen aufgehoben worden!

Grodno ist für seine Bevölkerungsziffer von kaum 50 000 unverhältnismäßig groß. Das macht, weil die östlichen Menschen Ellbogenfreiheit lieben. Trotzdem ist die Altstadt Grodnos reichlich eng. Und winklig. Mit der Wilnas läßt sie sich aber nicht vergleichen. Bei weitem nicht. Sie hat kein Gesicht. Sie mag vielleicht einmal eins besessen haben, aber das ist schon lange her. Brände, dieses böse Schicksal der Städte des Ostens, haben dafür gesorgt, daß nur wenige Zeugen einer Zeit übriggeblieben sind, die Bauten von Charakter schuf. Eine Anzahl sehr schöner Kirchen sind noch da, und ein Nonnenkloster, das leider nicht zugänglich ist, obwohl es die bemerkenswertesten Schätze der Baukunst sein eigen nennt. Dann sind außerdem ein paar gute Profanbauten vorhanden. Wie z. B. die heutige Starostei. Leider haben Banausen mitten in ihre herrliche klassizistische Fassade einen gußeisernen Balkon hineingehängt — wahrscheinlich, um dem Herrn Starosten die Möglichkeit zu geben, vor den versammelten „Untertanen“ mit seiner Redekunst zu brillieren. Gott verzeihe ihnen! Da sind ferner noch ein paar barocke Wohnhäuser, schön, trotz ihrer Kleinheit.

Da ist, nicht zu vergessen, die Burg. Auf künstlich aufgeschüttetem Hügel, über dem Njemen-Fluß, der hier eine ansehnliche Breite hat. Sie wird gerade restauriert, die Burg. Außerdem werden auf dem Burggelände Ausgrabungen vorgenommen. Hochwasser des Njemen hat die flußseitigen Hänge des Burghügels unterspült und dabei eine Steinmauer bloßgelegt, von der niemand eine Ahnung hatte. Man grub weiter und stieß dabei auf uralte Baureste. Man fand ferner Tierknochen in Menge. Das läßt vermuten, daß sich hier ein heidnisches Heiligtum befunden hat; die Knochen stammen von den Opfertieren.

Ich sah ein par alte Bronzekanonen auf dem Hof der vom Militär verwalteten Burg stehen, neben Haufen von Steinkugeln. Jenseits des Njemen, dort, wo die Häuser noch russischer aussehen, werden auch noch Ausgrabungen vorgenommen. Auf dem Gelände einer orthodoxen Kirche. Die Funde sollen ergeben haben, daß die Ur-Grodnoer nicht, wie man bisher immer annahm, von der westlichen, sondern von der östlichen Kirche christianisiert wurden.

Der Strom, der eine sehr schöne neue Brücke erhalten hat, schien tot. Nicht, daß er schon eingefroren gewesen wäre — er war noch eisfrei. Wohl hatten zwei Dampfer festgemacht— das war aber auch alles. Wohin soll sich schließlich auch der Verkehr richten! Etwa nach Kowno?

Grodno ist eine östliche Stadt. Das beweist schon seine Vorliebe für das Laute. Von den vier Kinos brüllten zwei „zur Reklame“ Schlagermelodien auf die Straße. Zur großen Freude des Publikums, das hier in Scharen lustwandelte. Die Grodnoer Kinopreise sind billig: 25 Groschen Einheitspreis!

Auch hier gibt es Deutsche. Sie haben in einem stillen Stadtteil eine ansehnliche (evangelisch-lutherische) Kirche, die zur Feier der Weihnachten innen in einen wahren Tannenwald verwandelt war. Den Grodnoer Pastor kennen die Philatelisten aus seiner fleißigen Mitarbeit an der Briefmarken-Presse. Ein mehrstündiger Besuch bei dem prächtigen weißhaarigen alten Herrn wird mir unvergeßlich bleiben.

Desgleichen auch sein Wein. Echtes Traubenblut — auf Grodnoer Boden gereift! Das hätte man dem sandigen Grodnoer Boden wirklich nicht zugetraut!

Auch das nicht, daß sich in seinen Bächen Forellen tummeln. Und doch ist das der Fall!

Die deutschen Truppen entdeckten sogar und verwerteten eine Mineralquelle! Leider weiß man heute nicht mehr, wo sie floß — so kurz ist mitunter das menschliche Gedächtnis!

*

Im Sommer mag es schön sein in Grodno. Am malerischen Steilufer und in den Schluchten, die sich bis in die Stadt erstrecken. Dann möchte man sich ein friedliches Plätzchen suchen, um ungestört von dem Treiben der Gegenwart der bewegten Geschichte dieser Stadt nachzusinnen.

Kreuzritter und Mongolen, Litauer, Russen, Polen und wieder Deutsche haben um diese Stadt gerungen, die doch so gar nichts an sich zu haben scheint, das des Umkämpftwerdens wert wäre. Auf Grund des Vertrages von Grodno von 1398 gelangte der Deutschorden in den Besitz von Samogitien (Samaiten nannten es die Kreuzritter, Zmujdz heißt die Landschaft bei den Polen), nachdem die Ritter 1383 bis vor die Tore der hochgebauten Stadt Garthen, wie sie sie nannten, vorgedrungen waren. (In Wilna waren sie 1365 und 1377.)

Um 1400 erhielt Grodno deutsches Stadtrecht.

Als ich auf dem Weg zum Bahnhof an einer der goldfunkelnden Kirchen der Russen vorbeikam, standen dort Männer in Prunkgewändern mit brennenden Wachskerzen vor dem Portal. Ein Alter hielt auf einem Teller Brot und Salz, ein Priester im Ornat hielt ein Kreuz in den Händen. Die Glocken begannen zu läuten, ein Auto brauste heran, ein sehr würdig aussehender weißhaariger Priester entstieg ihm — der neue Archijerej (Erzbischof), wie man mir sagte.

*

Eilig durchmaß bald darauf der Eisenbahnzug die weite Heidelandschaft und trug mich nach dem Feiertag in den Alltag zurück. **A. K.**

Die deutschen Reichsinsignien.

Seit jenen Tagen des Jahres 1806, als Kaiser Franz II. das von der Legende des Großen Karl umwitterte uralte Hoheitszeichen von seinem Haupte nahm und sich nunmehr mit der Hauskrone von Österreich krönte, die sein prunkvoller Ahnherr Rudolf II. verfertigen ließ, hatten die alten Reichsinsignien keine staatsrechtliche Bedeutung mehr. Ihre Aufstellung in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien machte sie nur noch zu geschichtlichen Sammelstücken.

Die Kleinodien des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation waren der sichtbare Ausdruck der höchsten weltlichen Macht europäischer Christenheit, die mit und neben dem römischen Papsttum durch ein volles Jahrtausend regiert hat, vom denkwürdigen Weihnachtstage der Krönung Karls des Großen im Jahre 800 bis zu ihrem schattenhaften Verschwinden am 27. August 1806.

Der Besitz der Insignien verbirgt die Herrscherwürde im buchstäblichen Sinne, deren höchstes Zeichen die Krone war. Der ganz durch einen Bügel und von einem Kreuz überhöhte geschlossene Stirnreifen erscheint auch schon in frühbizantinischer Zeit. Im Westen hat ihn wohl Karl der Große sich zuerst beigelegt, denn der viel urtümlicheren, an die wesentlichen Zustände der Völkerwanderung festhaltenden Morowingerzeit galt er als fremd, unvölkisch. Seit Karls Erneuerung der alten Kaiserwürde tritt der immer größer werdende Einfluß geistlicher Macht hervor. Der römische Pontifex krönt nicht nur, er verleiht und spendet die Krone, wie Chronisten aus der Zeit Heinrichs IV. zu berichten wissen.

Die Gewänder des Erwählten drücken die Erinnerung an die geistliche Stufenleiter aus, Diakon, Priester, Bischof, die Mitra wird ihm aufs Haupt gesetzt und über diese erst die Krone, und zwar so, daß die Spitzen der ersten, durch den Bügel getrennt, aus dem Kronreifen herausragen.

Das zweite Hoheitszeichen ist der Speer, das eigentliche germanische Königszeichen, dessen Überreichung das Sinnbild der übernommenen Herrschaft bedeutete. Schild und Speer sind eben die unumgänglichen Merkzeichen der germanischen Könige. Auf dem berühmten Mosaik des Laterans hält Karl der Große die Fahnenlanze, und unter Heinrich I. ist sie schon als heilige Lanze das Reichswahrzeichen. Auch hier tritt die geistliche Bedeutung zutage. Das frühe Mittelalter sieht in ihr die Lanze der Passion, deren älteste Spuren nach dem Morgenlande führen. Später verbindet sie sich mit der Legende des heiligen Mauritius, ist aber schon so genau beschrieben, daß sie mit der Nürnberger Mauritiuslanze nicht übereinstimmt, wohl aber mit der polnischen Königslanze in Krakau. Polnischen Geschichtsquellen des 11. und 12. Jahrhunderts nach soll Otto III. dem Herzog Boleslaw von Polen die Mauritiuslanze mit einem Kreuznagel verehrt haben. Dann wäre also die Krakauer Lanze als die verschollene deutsche Königslanze anzusehen. Jedenfalls ist sie durch eine andere ersetzt worden. Im späten Mittelalter tritt der ursprüngliche, staatsrechtliche Grundzug des Königspeer immer mehr zurück und der kirchliche Charakter in den Vordergrund. Ihres Schaftes beraubt, wird die Lanze schon seit Heinrich III, zum reinen Heiligtum, enthält sie doch einen Nagel Christi.

Auch in unserer Vorstellung ist der Gedanke an die Herrschermacht nicht mehr mit dem Königspeer, sondern außer der Krone mit zwei anderen Symbolen, dem Zepter und dem Reichsapfel, verbunden. Das erstere, ebenfalls längst seiner ursprünglichen kriegerischen Vergangenheit als Lanzenschaft entfremdet, erscheint als Sinnbild des Bekenntnisses zur Rechtgläubigkeit. Es hat in der römischen Krönungsordnung als „Stab der Macht und der Gerechtigkeit“ seine feste Rolle. Der Reichsapfel endlich ist ein uraltes Herrscherzeichen, dessen Bedeutung durchsichtig genug ist. In seiner ausgebildeten Form, überragt von dem über die Erde obsiegenden Kreuz, erscheint er schon bei den römischen Kaisern des IV. Jahrhunderts. Heinrich II. erhält nach gleichzeitigen Berichten Krone und Apfel als Geschenk des Papstes.

Ein festes Herrscherzeichen ist ferner das Reichsschwert. Dieses uralte und eigentliche Abzeichen der Imperatorenwürde in ihrem ursprünglichen Sinn erhält auch eine Umbiegung ins Christliche und Kirchliche. Es wird dem Kaiser bei der Krönung in St. Peter überreicht und soll ihn stets daran erinnern, daß ihm die Verteidigung der Kirche übertragen ist.

Eine Stelle für sich nimmt das Reichskreuz ein, das schon in der spätkarolingischen Zeit zu den Wahrzeichen des Reiches zählt. Es enthält ein Teilchen vom Kreuz Christi und ist das wahre Panier des „Heiligen Römischen Reiches“. Später hat das Reichskreuz die vornehmsten Reliquien des Reiches in sich aufgenommen, so den einstigen Königspeer als Passionslanze mit dem Nagel Christi.

Der geistliche Einschlag tritt endlich auch in den Kaisergewändern hervor, die durchaus kirchliche Form und Bedeutung haben. Von der bischöflichen Mitra bis zu der Kaiserdalmatika, dem Amtskleid des Diakon, der priesterlichen Alba, der Stola, dem Kaisermantel, der die Form der Pluviale hat, und den roten Kaisersandalen ist dies eine völlig priesterliche Tracht.

In den ältesten Aufzeichnungen über die Reichskleinodien tritt bezeichnenderweise die heilige Lanze immer wieder hervor. Auch das Reichskreuz wird schon in fränkischer Zeit erwähnt.

Allmählich ergibt sich dann die Herausbildung des Reichsschatzes. Durch das fortwährende Wandern der Herrscher von Ort zu Ort, da sie keine festen Hoffitze hatten, waren Einbußen und Veränderungen unvermeidlich. Erst unter den Hohenstaufen werden die Umrisse des Kronschatzes in seiner heutigen Gestalt deutlich. Die feste Burg Trifels in der Rheinpfalz erscheint für einige Zeit als Aufbewahrungsort. Aus der Stauferzeit datiert auch das älteste Verzeichnis der Kleinodien. 1246 übergibt nämlich die Kastallanin Ysengard von Falkenstein dem König Konrad IV., Friedrich II. Sohn, den Kronschatz, in dem zum erstenmal die Grundlinien des heutigen Bestandes sichtbar werden: Krone; Reichsapfel, zwei Reichsschwerter, Mauritiuslanze, Kaisermantel, Alba, Stolen, Schuhe, Handschuhe, Gürtel und das Reichskreuz mit den zugehörigen Reliquien.

Eine neue Zeit bricht mit den Luxemburgern an. Aus ihr stammt auch die zweite, für die Geschichte des Schatzes höchst wichtige Urkunde her, in der Karl IV. die Kleinodien aus der Hand Ludwigs von Brandenburg, des Sohnes Kaiser Ludwigs des Bayern, am 12. März 1350 in München übernimmt. Der alte Bestand der Stauferzeit wird aufs neue erkennbar, nur hat sich schon manches verändert. So ist die heilige Lanze schon dem Reichskreuz einverleibt und heißt nicht mehr Mauritiusspeer, sondern gilt als Passionslanze; dagegen scheint eines der zwei Reichsschwerter auf den heiligen Patron bezogen zu sein, während das andere als das Karls des Großen gilt.

Durch Karl IV. kommt der Schatz nach seiner Residenz in Prag und findet im Dom zu St. Veit seinen Platz. Aber es ist noch keine bleibende Stätte. Karls IV. Nachfolger, Wenzel und Sigismund, führen ihn nach festen Burgen, Karlstein bei Prag und Wischegrad in Ungarn. Unter diesem letzten Luxemburger Sigismund tritt ein für die Geschichte der Reichskleinodien höchst wichtiges Ereignis ein; der jetzt mächtig erstarkte Einfluß der Kurfürsten verlangt in Besorgnis um das Schicksal der kostbaren Abzeichen in den stets unruhigen Ostländern die Übertragung des Schatzes nach der Freien Reichsstadt Nürnberg. 1424 kam er dort an und fand für vier Jahrhunderte während des habsburgischen Kaiserstammes im Chor der Heiligengeistkirche in einem eigens für ihn erbauten Schrein seinen Ruheplatz.

Die Abgesandten von Nürnberg hatten nun jedesmal den Schatz nach Rom zur Krönung zu bringen. Friedrich III war der letzte Kaiser, der in Rom die Kaiserkrone nahm, außer Karl V., der in Bologna gekrönt wurde. Von dieser Zeit an wurden nur noch in Frankfurt am Main die Reichsinsignien dem neuen Herrscher überreicht.

Die Stadt Nürnberg blieb nicht unangefochten. Schon Friedrich III. hatte die Herausgabe des Schatzes verlangt, die ihm aber verweigert wurde. Als Nürnberg nun noch nach der Reformation eine Hochburg des neuen Glaubens wurde, erhob sich auf katholischer Seite Widerspruch dagegen, daß die alten kirchlich geweihten Kleinodien und namentlich die Reliquien unter der Obhut ketzerischer Behörden verbleiben sollten. Das Für und Wider ergab gelehrte Fehden. Gutachten u. a. auch von der berühmten juristischen Fakultät in Padua wurden eingefordert, aber die Stadt blieb im Besitz des Schatzes. Zwei Nürnberger Patrizier, der Ratsherr und „Losunger“ Hieronymus Wilhelm Ebner von Eschenbach und der Kunstforscher, Bibliograph und Antiquar Christian Gottlieb von Murr, erwarben sich um den Schatz hohe Verdienste. Der erste stellte eine geschichtliche Stoffsammlung zusammen und ließ durch Johann Adam Delsenbach sämtliche Kleinodien auf neun Kupfertafeln stechen, die heute, nachdem viele wertvolle Stücke verlorengegangen sind, als gute Quellen dienen. Murr hat eingehende Beschreibungen der Reichsinsignien veröffentlicht.

Nur vier Jahre später, als Franz II. als letzter Deutscher Kaiser die Krone empfangen hatte, brach der Wetterschlag des Jahres 1796 herein. Der französische General Jourdan ritt mit seinen Truppen in Nürnberg ein und wollte sofort die Kleinodien, die Sinnbilder tausendjähriger Herrschermacht, auf denen noch der Zauber der Charlemagne-Zeit lag, seinem großen Herrscher Napoleon zu Füßen legen. Aber er fand die Stätte schon leer. Der Nürnberger Patrizier von Haller hatte bereits die Kleinodien in einer zwar wenig würdevollen, aber durch die Not der Zeit entschuldbaren Weise, in einer Mistfuhre versteckt, nach Prag schaffen lassen. Dabei sind nun viele Stücke verschwunden und nicht mehr aufgefunden worden, so vor allem die „Gugel“ Karls des Großen, die Sporen und die noch aus ottonischer Zeit stammenden Armspangen.

Aber auch in Prag konnte der Schatz nicht lange bleiben, und so brachte ihn der Reichstagskommissär Baron Hügel als sein Reisegepäck nach Regensburg, wo er an der alten Stätte des Reichtagsarchivs verwahrt wurde. Als 1808 Regensburg auch von Napoleon bedroht wurde, wurden die Reichsinsignien die Donau abwärts nach Wien gebracht, wo sie nun in der Burg des letzten Herrschers, der die Kaiserkrone getragen hatte, ihren Ruhehafen fanden. Ihr Aufenthalt wurde lange geheimgehalten, und erst nach Abschluß der Heiligen Allianz in Aachen 1818 wurde er der Welt mitgeteilt.

Die alte Zeit war dahin, längst zum Schemen geworden und die Reichsinsignien wurden seit 1806 nur noch zu geschichtlichen Denkmälern. —schu

---

Das Leben wird in Ewigkeit entweder Chaos sein oder Schöpfung; Sklaverei oder Wagnis der Freiheit; Verzweiflungsschrei oder Tat aus dem Glauben. Es wird immer ein Gang sein am Abgrunde hin; alles Lichte in ihm ist ein Trotzdem, eine Überwindung des Todes, ein Muß aus tiefster Seele, ein strömender, sonnenhaft geballter Wille, der durch die Nacht bricht und sich gegen die Nacht behauptet.

Stammler.

Vom Bamberger Reiter.

Die weltberühmte Plastik des Reiters im Bamberger Dom hat in den letzten Jahrzehnten die kunsthistorische Forschung lebhaft beschäftigt. Bis auf den heutigen Tag ist die Persönlichkeit umstritten, die sich hinter der rätselvollen Erscheinung des Bamberger Domreiters verbirgt. Aus den vielen Vermutungen seien die Annahmen herausgehoben, daß es sich einmal um eine Darstellung des deutschen Kaisers Konstantin III., zum anderen des ungarischen Königs Stephan, dann wieder um eine willkürliche Gestaltung des hl. Georg, dem der österreichische Chor geweiht ist, handeln sollte. Jetzt hat Studienrat Dr. H. Fiedler-Bamberg in seiner Schrift „Dome und Politik“ eine neue aufsehenerregende Deutung des Bamberger Reiters und anderer kunstgeschichtlicher Rätsel des Mittelalters gegeben. Ausgehend von dem Gedanken, daß jede Kunst Ausdruck des Gesamtwollens der Nation ihrer Zeit ist, gibt er einen neuen geistigen und weltgeschichtlichen Hintergrund für die Baugeschichte der Kaiserdome Bamberg und Magdeburg. Nach Dr. Fiedler handelt es sich bei dem berühmten Tympanum mit der Darstellung des „Jüngsten Gerichts“ über dem Fürstenportal des Bamberger Doms nicht um ein allgemeines Weltgericht, sondern vielmehr um die Darstellung des Sieges Philipps von Schwaben, der am 21. Juni 1208 in der Pfalz auf dem Domberg von Otto von Wittelsbach ermordet wurde, über seinen Widersacher Otto von Braunschweig vor dem Forum eines göttlichen Gerichts. Im politischen Geschehen der damaligen Zeit findet Dr. Fiedler auch die Lösung des Rätsels des Domreiters. Der Bauherr des Bamberger Doms, Bischof Ekbert von Andechs, war durch seinen Bruder in den verhängnisvollen Mord an Philipp von Schwaben verstrickt. Nach den Folgerungen Dr. Fiedlers hat er nun, einmal, um sein Gewissen zu beruhigen und zum anderen, um die Gunst der Staufer zurückzugewinnen, den Auftrag zur Schaffung eines künstlerischen Sühnemals gegeben. So erscheinen auf dem genannten Tympanum drei Mitglieder des Andechsschen Hauses: Bischof Ekbert, sein Bruder Markgraf Heinrich von Istrien und Otto von Braunschweig, während das Standbild des Bamberger Reiters die Züge des ermordeten Königs Philipp von Schwaben trägt.